

### Von belebter Intersektionalität und wilder Transdisziplinarität

Haider, Rubina

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
Verlag Barbara Budrich

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Haider, R. (2014). Von belebter Intersektionalität und wilder Transdisziplinarität. [Rezension des Buches *Animacies. Biopolitics, Racial Mattering, and Queer Affect*, von M. Y. Chen]. *FZG - Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 20(2), 115-118. <https://doi.org/10.3224/fzg.v20i2.17139>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Rubina Haider

## Von belebter Intersektionalität und wilder Transdisziplinarität

Chen, Mel Y. (2012): *Animacies. Biopolitics, Racial Mattering, and Queer Affect*. Durham: Duke University Press (€ 17, 80, 297 S.)

Im Zuge der *affective* und *material turns* zeigt sich in feministischen Studien und *Queer Studies* eine Erweiterung der diskurslastigen Identitätspolitik und der Heteronormativitätskritik um eine weitgefassete materialistische Normierungskritik. Mithilfe der *Affect Theory* werden Dinge und Körper in Bezug zu Biopolitiken, Temporalitäten, Technik, Objekten und nicht-menschlichen Tieren gesetzt. An dieser Stelle setzt Mel Y. Chens Buch „Animacies. Biopolitics, Racial Mattering, and Queer Affect“ (2012) an. Chen erkennt nicht-menschliche Tiere ebenso wie scheinbar unbelebte Materie als Träger von Affekten an und zeigt darüber hinaus deren Verschränkung mit globalen Herrschaftsverhältnissen auf.

Mit der ‚animacy-Theorie‘ entwickelt Chen ein kritisches Werkzeug, um zu prüfen, wie „matter that is considered insensate, immobile, deathly, or otherwise ‚wrong‘ animates cultural life“ (2). Neu ist, dass Chen dazu das linguistische Konzept der Belebtheitshierarchie (*animacy hierarchy*) aufgreift, um dieses für die Analyse von Kategorien wie Gender, *race*, Nation und Sexualität produktiv zu machen. In kritischer Auseinandersetzung mit der Belebtheitshierarchie, die Menschen, Tiere, aber auch Pflanzen und Materie in ein hierarchisches Verhältnis zueinander setzt, wühlt Chen Dualismen wie Leben/Tod, Subjekt/Objekt und Mensch/Tier auf, indem die Interdependenzen zwischen belebten und unbelebten Entitäten in den Fokus der Analyse gerückt werden.

Chens Werk ist noch transdisziplinärer als der ohnehin schon gewichtige Untertitel vermuten lässt. Neben Biopolitik, *Critical Race Studies*, Materialität, *Queer Theory* und *Affect Theory* zieht Chen auch Arbeiten der kognitiven Linguistik, *Disability Studies*, *Animal Studies* und *Queer of Color Critique* heran. So ist es nur passend, dass diese Publikation in der Reihe *Perverse Modernities* der Duke University Press erschienen ist, die „disciplinary infidelities“ (disziplinäre Untreue) fokussiert. Dabei bezieht sich Chen auf ein eklektisches Archiv aus Texten der *Performance Art*, auf Kinderspielzeug, Populärkultur, Filmmaterial und Werbung aus dem transnationalen US-asiatischen Kontext des 20. und 21. Jahrhunderts.

Chen, selbst ursprünglich aus dem Bereich der Linguistik kommend, bedient sich des kognitionslinguistischen Konzepts der Belebtheitshierarchie, um es für sozio-politische Analysen zu mobilisieren und als eine „ontology of affect“ (30) zu lesen. In den 1970er Jahren vom Linguisten Michael Silverstein entwickelt, beschreibt die Belebtheitshierarchie Empfindungsvermögen, Handlungsfähigkeit und Mobilität von Nomen in grammatikalischen Strukturen. Je näher eine Entität an das Menschliche kommt, desto belebter und höher ist sie in der

Hierarchie positioniert. Das semantische Merkmal un/belebt ist grammatisch relevant. So wird im Englischen *animacy* einerseits durch Personalpronomen wie *he/she/it* unterschieden. Zudem werden mit viel Belebtheit ausgestattete Referent\_innen sehr viel seltener mit der Präposition *of* markiert. Grammatikalisch korrekt ist beispielsweise *my hand* im Gegensatz zu *the hand of me*.

Die Belebtheithierarchie wird von Menschen angeführt, gefolgt von Tieren, Objekten und schließlich abstrakten Konzepten, wobei innerhalb dieser Kategorien noch zusätzlich differenziert wird. John Cherrys sprachübergreifender Studie zu Belebtheithierarchien zufolge sind erwachsene, freie Männer mit dem höchsten Maß an Belebtheit und Handlungsfähigkeit ausgestattet. An dieser Stelle wird transparent, wie eine linguistische Typologisierung Herrschaftsverhältnisse herstellt und zementiert.

*Animacies* ist in drei Teile mit Unterkapiteln gegliedert. Beginnend mit Ausführungen zu „Words“, dann zu „Animals“ und schließlich „Metals“, folgt Chen so auch mit der Strukturierung des Werks einer *animacy hierarchy*. Trotz dieser Anordnung liegt es nicht in Chens Interesse, diese Hierarchie zu bestätigen. Im Gegenteil: Chen bringt sie in Bewegung und führt sie vor, um mittels der entstehenden „slips and slides“ (200) produktive Arbeitsräume zu etablieren.

Mit der Eröffnung durch „Words“ folgt Chen der besonders seit Aristoteles' Unterteilung von *logos* und *phone* geltenden Dominanz einer als exklusiv menschlich geltenden Domäne der Sprache, um sogleich aufzuzeigen, wie dieser Anthropozentrismus durch sprachliche Konzepte wie die *animacy hierarchy* erst hergestellt wird. So demonstriert besonders das Kapitel „Making Macaca“, wie das affektive Potential von *animacy* instrumentalisiert wird, um durch sprachliche De-Animation zu dehumanisieren. Dies geschieht vor allem durch Beleidigungen, welche sich Tiervergleichen bedienen und auf diese Weise Personen einen minderwertigen Status in der Belebtheithierarchie zuweisen, was, wie Chen offenlegt, zudem eine beliebte rassistische Praxis ist.

Ein weiteres spannendes Kapitel verfolgt die linguistische Re-Animation und De-Animation des Begriffs *Queer*. Dessen Entwicklung als Nomen ging mit der Herausbildung von weißem Essentialismus und Homonormativität einher, sodass *Queer* eine gewisse Berühmtheit als Identitätskategorie erlangte, gleichzeitig jedoch träge wurde und an Belebtheit verlor. Die Hoffnung auf eine Re-Vitalisierung und Wiederbelebung von *Queer* setzt Chen hingegen ganz in dessen Entwicklung als Verb, als ‚Tun-Wort‘, denn dieses hat in der Handlung des *Queerens* buchstäblich die Macht, andere Objekte zu animieren und in Bewegung zu bringen. Und die wissenschaftlichen Arbeiten, die seit einiger Zeit in den Bereichen der transnationalen *Queer of Color Critique*, den *Disability* und *Transgender Studies* entstehen – man denke nur an die Werke von Gayatri Gopinath (2005), Martin F. Manalansan (2003), Jasbir K. Puar (2007) und Chandan Reddy (2011) – geben Chen völlig recht.

Im zweiten Teil, „Animals“, rekonstruiert und dekonstruiert Chen zugleich die zweite Stufe der *animacy hierarchy* und damit die Kategorie ‚Tier‘. Chen untersucht, wie Tiervergleiche verwendet werden, um nationale und rassisierte

„Andere“ auf der Skala der Belebtheithierarchie nach unten zu verdrängen. Nach Analysen verbaler Beleidigungen am Anfang des Buches bezieht sich Chen an dieser Stelle auf Tiervergleiche in visuellen Kulturen. Mithilfe der *animacy* als kritischer Linse prüft Chen Repräsentationen der Figur des Fu Manchu entlang der Mensch/Tier-Dichotomie und zeigt deren Sexualisierung und Rassisierung auf. Chen demonstriert, wie Fu Manchus *queere* Animalität im Kontext von Kontroversen um chinesische Immigration und Staatsbürgerschaft im frühen 20. Jahrhundert entsteht.

Chens Anliegen, den Begriff „*trans*–“ mit Methoden und Theorien der *Queer Theory* zu untersuchen, liefert spannende Diskussionen rund um die Thematiken von Reproduktion, der Kastration von Haustieren in Verbindung mit Chinas Ein-Kind-Politik sowie visueller (Nicht-)Repräsentation von Tiergenitalien in Filmen wie *Max, mon amour* und Xu Bings Installation „Cultural Animal“. Im offenen Präfix *trans*- sieht Chen die Möglichkeit, die Komplexität von Genderdefinitionen zwischen menschlich festgelegten Gendersystemen und einem *gendering* von Tieren zu untersuchen (vgl. 137).

Im dritten Teil des Buches zeigt uns Chen schließlich, dass wir mit der affektiven Macht vermeintlich ‚toter‘ Materie rechnen müssen. Dabei werden beispielhaft die Metalle Blei und Quecksilber durch die Linse der *animacy* untersucht. Der Bleidiskurs stellt dabei ein Muster für die Rassisierung von Materie dar. 2007 herrschte in den USA eine regelrechte Panik, als tausende Spielzeuge wegen überhöhten Bleigehalts zurückgerufen werden mussten. Diese wurden in Billigproduktion in China hergestellt und, wie Chen überzeugend darstellt, als chinesisches Blei rassisiert. Das scheinbar ‚tote‘ Blei ist hier also belebt und fähig, Affekte in Form von Ängsten um die porösen Grenzen von sowohl Nationen als auch weißen, amerikanischen Kinderkörpern zu mobilisieren. Mediale Diskurse um das Narrativ des chinesischen Bleis greifen auf typische *racial codes* zurück und verschleiern so die Rolle von transnationalem Kapital.

Die letzte Sektion des Buches sticht durch Chens Erzählung von eigenen Erfahrungen als eine auf Schwermetalle und Toxine besonders empfindlich reagierende Person hervor. Gekleidet in „racial skin and chemical mask“ (200), nimmt Chen die Toxizität des eigenen Körpers zum Anlass von Überlegungen, inwiefern Umweltkrankheiten Formen von Sozialität neu inszenieren und Toxine eine *queere* Produktivität aufweisen.

*Animacies* leistet einen entscheidenden Impuls für sowohl die *Queer*- als auch die *Affect Studies* und wurde in diesem Sinne 2014 mit dem Alan Bray Memorial Book Award des GL/Q Caucus der Modern Language Association (MLA) ausgezeichnet. Auch in der Kunstszene ist Chens Forschung positiv aufgenommen worden. So konnte das Konzept der Toxizität Grenzen von Kunst und Wissenschaft überwinden. Pauline Boudrys und Renate Lorenz' Kurzfilm „Toxic“ (2012) stellt eine stark rezipierte und kreative Auseinandersetzung mit *Affect Theory* dar. Der Film thematisiert unterschiedliche toxische Diskurse um die Affektivität rassistisch aufgeladener Substanzen, poröse Grenzen von Körpern und Möglichkeiten *queerer* Sozialität.

Zentral für die jungen *Affect Studies* ist, dass Chen mit der Dekonstruktion der *animacy hierarchy* eine kritische Linse zur Überwindung von hierarchischen Dichotomien liefert. Im Sinne des *new materialism* wird aufgezeigt, wie affektive Handlungsfähigkeit nicht nur Menschen zukommt. So sind Affekte nicht länger an ein bestimmtes Subjekt gebunden, sondern entstammen multiplen Körpern, nicht-menschlichen Tieren und Dingen. Anhand von Beispielen wie der toxischen Narrative um chinesisches Blei demonstriert Chen, dass Materie Objekt des Transfers rassisierter, kolonialistischer und kapitalistischer Affekte sein kann.

Alles in allem legt Chen hier ein äußerst anspruchsvolles und gelungenes Projekt vor. Die besondere Stärke der Belebtheit als theoretischem Werkzeug liegt darin, durch einen Dialog zwischen *Queer Theory*, *Animal Studies* und *Disability Studies* deren Tendenzen zu blinden Flecken in Hinblick auf Rassismus, Ableismus und Speziesismus zu verhindern. Mit *Animacies* liefert Chen eine starke Vorlage für eine „rudely feral transdisciplinarity“ (234), welche, so bleibt zu hoffen, künftig von mehr Wissenschaftler\_innen aufgegriffen wird.